

Musik ist gesund für

→ **GASTBEITRAG** Reinhard Kopiez, Professor für Musikpsychologie in Hannover, erklärt die positiven Auswirkungen des Musikmachens seien nicht haltbar. Nachgewiesen sei aber

HANNOVER Macht der Klavierunterricht Kinder klüger? Verbessert das Orchester ihr Sozialverhalten?

Nur wenige dieser vollmundigen und von Bildungspolitikern und Musikpädagogen gern behaupteten Einflüsse (sogenannte Transfereffekte) aktiver musikalischer Betätigung auf geistige Fertigkeiten hielten in den letzten Jahren einer kritischen wissenschaftlichen Überprüfung stand – und auch der ehemalige Bundesinnenminister Otto Schily blieb den Beweis für seine steile These „Wer Musikschulen schließt, gefährdet die innere Sicherheit“ schuldig. Immerhin brachte ihm dieses medienwirksame Statement im Jahr 2002 die vom

Musikalische Aktivität spricht viele Sinne gleichzeitig an

Fachverband Deutsche Klavierindustrie verliehene Auszeichnung „Klavierspieler des Jahres“ ein.

Der wissenschaftliche Bericht „Macht Mozart schlau?“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung aus dem Jahr 2006 hält dagegen ernüchternd fest: Es gibt keine Belege für ursächliche Wirkungen von Instrumentalunterricht auf einzelne kognitive Leistungsbereiche. Damit ist die Überlegenheitsargumentation, die den Nutzen von Musikunterricht begründen soll, eigentlich beendet.

Aber bedeutet dies, dass eine aktive musikalische Betätigung folgenlos für die kindliche Entwicklung bleibt oder gar unnützlich ist? Die Antwort ist eindeutig „nein“ – man muss nur an anderen Stellen nachschauen. Das hat die entwicklungspsychologische und neurowissenschaftliche Forschung in den letzten Jahren getan und ist zu überzeugenden Einsichten gelangt, warum eine Förderung kindlicher Musikaktivitäten positive Effekte hat.

Musikalische Aktivität zeichnet sich dadurch aus, dass sie viele Sinne gleichzeitig anspricht: Beim Chorsingen werden das Hören aufeinander, ein korrektes Notenlesen, eine gute Klangvorstellung und ein zeitlich genauer Einsatz gefordert. Präzise Bewegung im Toleranzbereich von Millisekunden garantiert erst, dass „Für Elise“ nicht



Musizieren in der Kindergartengruppe ist gesund – das Sozialverhalten verbessert sich laut jüngst

holzig klingt. Am Musikmachen sind 14 Hirnareale beteiligt, was ein hervorragendes Netzwerktraining bedeutet, denn ein eigentliches Musikzentrum gibt es nicht im Gehirn. Das Musizieren bedeutet vielmehr eine außerordentlich umfassende Verbindung zwischen vielen Teilgebieten des Gehirns.

Diese vielfältigen Anforderungen hinterlassen nach einiger Zeit natürlich ihre Spuren, und so wundert es nicht, dass die Neurowissenschaft bei aktiv Musizierenden in den Hör- und Bewegungsarealen eine höhere Nervenzellendichte festgestellt hat, was einer höheren Leistungsfähigkeit entspricht. Diese Effekte sind schon nach wenigen Wochen Klavierspiel zu beobachten.

Interessant ist auch die Verbindung zwischen sprachlichen und musikalischen Fertigkeiten: Die Hirnareale für Sprach- und Musikverarbeitung überlappen sich weitgehend, und so gibt es Hinweise darauf, dass Sprachentwicklungsstörungen mit einer schlechteren Unterscheidung ähnlicher Melodien (etwa „Hänschen klein“ und „Der Kuckuck und der Esel“) verbunden sind. Kinder mit solchen Sprachstörungen könnten vermutlich von musikalischer Hörerziehung profitieren, denn wer „ta“ hörend nicht von „da“ unterscheiden kann, für den ist auch die korrekte Aussprache dieser Laute schwierig. So wundert es auch nicht, dass musikalisch geschulte Kinder im Fremdsprachenunterricht bei der korrekten

Aussprache
Gehör profi
Beeinflus
und Orches
se auch das
Diese Verm
aktuelle Fo
stützt. Viel
Teilnahme a
peraktivität
ten besser a
Nach jünger
noch nicht
sportlern g
lern über H
tenz zu verfi
Leistungsve
eben wede
schaft noch
Die Bedin
chen musik